# Zeitschriftenhalter ; Wie werde ich glücklich

Autor(en): **Ruckli-Stoecklin, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 33

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647363

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Das Verlorene

Von Erika Jemelin

Martina war Stefan zum erstenmal im Walde unten begegnet, wo der Weg die alten Lärchen verlässt und frohgemut ins Tal hineinläuft. In jenem Sommer hatte sie in einem alten, dunkelbraunen Hüttchen hoch oben am Berg gehaust und versucht, den Alltag, der sie in diese Einsamkeit getrieben, für ein paar kurze Wochen zu vergessen. Und es war ihr nicht schwer gefallen, wahrhaftig nicht.

Oder weiss jemand um Tage, die sonniger erwachen und feierlicher zur Ruhe gehen als jene, die Martina dort oben erlebt hat? Gibt es einen Himmel, der blauer ist und samtener, als jener, der sich über dieses stille Tal hinbreitet und sich über Nacht mit hunderttausend Sternen schmückt?

Welch strahlender Morgen, damals, als Stefan ihr auf dem harzduftenden Weglein entgegengeschritten kam! Ein sanfter Sommerwind hatte in den Lärchenwipfeln gespielt und weit drüben, am andern Berghang, hatte ein Kuckuck gerufen. Stefans Lächeln aber war in ihr Herz gesunken, wie alles, was jener verzauberte Tag ihr geschenkt: wie die Farbe des Himmels über silbrigen Gipfeln, wie das Harfen des Windes und das tosende Bergbachlied.

Das war freilich nur der Anfang gewesen; ein Lächeln, ein Grüssen, ein heiterer Blick. Später war alles noch schöner geworden; da waren sie bei Tagesgrauen aufgebrochen und miteinander über die Grate gewandert, Hand in Hand, als ob das nun selbstverständlich und für immer so sei. Oder sie hatten sich um die Mittagszeit in eine Blumenwiese gelegt und schweigend den Wolken nachgeschaut, die gleich fremdartigen Gebilden hoch oben vorübergesegelt waren und all ihre verschwiegenen Träume in die Weite entführt hatten. Und so schien es Martina, als ob das Leben ein einziger herrlicher Sommertag sei.

Dann kam der Brief aus der Stadt. Zwei Tage lang blieb er ungeöffnet und wie ein störendes Fremdes im Winkel neben der Petrollampe liegen, und Martina musste jedesmal die Augen schliessen, wenn ihr Blick ungewollt auf ihn fiel. Als ob er damit aus der Welt geschafft, als ob durch solches Tun auch nur ein einziger all der hochgemuten Träume hätte gerettet werden können.

Wahrhaftig, das Glück dieser Wochen war derartig vollkommen gewesen, dass es alles Vergangene auszulöschen vermocht hatte. Die Stadt, die ferne, das frühere Leben und auch Christian. Ja, selbst Christian, dessen ungeduldiger Brief lange Zeit wie vergessen neben einer alten Petrollampe lag.

Jeder Traum muss sein Ende finden, so wie kein Sommer ewig währen kann. Noch einmal wanderte Martina neben Stefan über die Höhen, zum letztenmal. Zwar lächelten ihre Lippen, als Stefan den Arm um ihre Schultern legte und in schlichten, unbeholfenen Worten von einer Zukunft sprach, die für ihn keine Hindernisse barg und an die er glaubte mit der ungetrübten Kraft seines Herzens, aber ihre Gedanken waren schon nicht mehr dabei. Die eilten voraus und waren bereit, all das wiederzufinden, was sie vor Monaten als Qual empfunden und ohne Bedauern verlassen hatten.

So fuhr denn Martina am nächsten Tag zurück in die Stadt und heiratete bald darauf Christian, wie es vor langer Zeit wohl abgemacht gewesen war. Warum sich quälen und unglücklich sein, wenn das Leben uns unsern Weg in geraden Linien vorgezeichnet hat? Warum an ein Lächeln denken, an ein sonniges, an einen Händedruck und die reiche Wärme eines Sommers, wenn man spürt, dass es Träume gibt, denen niemals Erfüllung werden kann.

Martina meinte es gut zu machen, das Schicksal jedoch ist oft unverständlich und von einer tiefen Rätselhaftigkeit. Weder sie noch Christian fanden das Glück, das sie sich vom gemeinsamen Weg erhofft hatten. Nicht, dass es am guten Willen oder gar an ehrlicher Zuneigung gefehlt hätte, darüber waren sie sich einig. Vielleicht war der Schatten, der ihrem Beisammensein die Wärme nahm, nicht tiefer, als der Schatten einer Wolke, die sich eine Zeitlang vor die Sonne schiebt. Aber er genügte, um ihre Tage zu verdüstern und ihre Gedanken auf verschiedene Pfade zu führen.

Zuletzt beschlossen sie, sich eine Weile zu trennen. Ein paar Wochen vielleicht nur, einen Sommer lang. Und während Christian mit erlebnisbereiten Sinnen auf glänzendem Schienenstrang in die Ebene hinausfuhr, wanderte Martina hinauf ins bergige Tal. Zurück an jenen Ort, wo der Wind in sturmdurchzausten Lärchen harft, wo die Tage in Gold gebadet erwachen und in Purpur untergehen. Wo einmal einer neben ihr hergegangen, ohne viel Worte, ein Lächeln im Blick. Wo eine arbeitsrauhe Hand die ihre umschlossen und für immer hatte halten wollen und ein liebendes Herz sich dem ihren aufgetan.

Jetzt würden die vergangenen Zeiten auferstehen und von neuem zu leuchten beginnen, tiefer und beglückender denn je. An Stefans Seite würde sie wieder über die Höhen wandern, wie einstmals den Wassern lauschen, den unbändigen oder einem verlorenen Vogellied. Und alles würde sein, wie es in jenem einen Sommer gewesen.

Dann steht Martina vor Stefan. Er ist gerade dabei, einen Baum zu fällen und hält noch die Axt in der braunen Hand. Zuerst ist sein Blick ein wenig erschrocken und hat Mühe, die Gegenwart zu verlassen und sich an Zurückliegendes zu erinnern, obschon die paar Jahre des Fernseins Martina nichts von ihrer Anmut geraubt haben. Aber dann umschliesst er mit hartem Druck ihre Rechte und lächelt; es ist das alte Lächeln, das unvergessene, das Martina wie ein Licht durch all die Zeiten begleitet hat. Vor Freude jubeln möchte sie und weinen und irgend etwas Unsinniges tun, aber zuletzt rettet sich ihre Erschütterung in sprudelnde Worte, in Pläne, die sie wie Kostbarkeiten vor Stefan ausbreitet. Auf den Berg wollen sie miteinander, gleich am nächsten Sonntag, wenn das Wetter gut bleibt. Den selben Pfad entlang, der sie schon damals zur Höhe geführt. Die Jahre der Trennung jedoch, die qualvollen, die sollen vergessen und ausgelöscht, die sollen begraben sein.

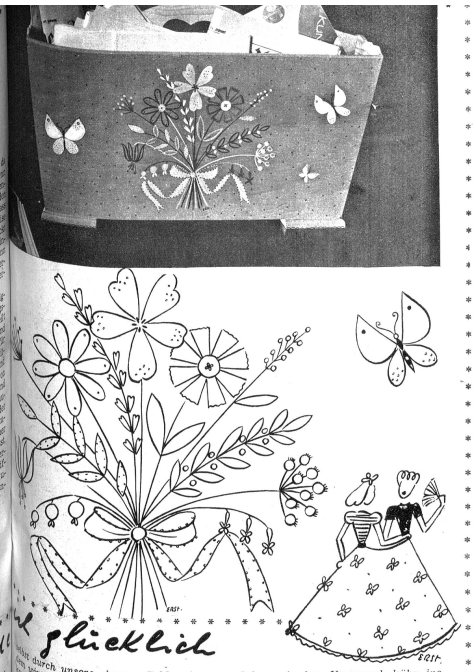
Aber Stefan schüttelt den Kopf. Das gehe nun leider nicht, nein. Nächsten Sonntag würden er und Margarete in der Kirche verkündet, meint er und lächelt auch diesmal. Aber es ist ein anderes Lächeln; ein Lächeln, das nichts von Vergangenem, sondern nur um Zukünftiges weiss. Ein Lächeln, das wie eine Wolke der Trauer durch Martinas Seele zieht und ihr zum Bewusstsein bringt, dass Verlorenes niemals wiederkehrt.

# Zeitschriftenhalter

Zeitschriften sind im Augenblick, da wir sie suchen, nie aufzufinden. Entweder sie liegen meistens ungeordnet auf Fenstersimsen, Tischen und Kommoden herum. Auch kann es geschehen, dass noch neue Zeitungen irrtümlicherweise in Oefen oder Papierkörbe gestopft werden, was zu unliebsamen Auseinandersetzungen führen kann, wenn eines der Ehepartner die Zeitung vergeblich sucht und dabei viel Zeit verliert.

Der Helfer aus diesen Schwierigkeiten aber ist der praktische Zeitungsständer, der in zwei Fächer eingeteilt ist und willig Zeitungen, Briefe und oft auch Bücher einsammelt und bis uns aufbewahrt. Zudem ist der Zeitschriftenhalter ein ganz hübsches und handliches Möbel, das man leicht von einem Raum in den andern tragen und überall hinstellen kann. Zwischen Fensterteils, neben dem Cheminée oder der Ständerlampe sieht er gefällig aus, besonders mal wenn wir das rohe Holz mit einer Grundfarbe, die zu den Möbeln passt, und mit einem netten Ornament versehen. Hier abgebildete Zeitschriftenhalter wurde mit einem bunten Blumenstrauss bemalt und mit einer dünnen Lackschicht überpinselt.

*E. Ruckli-Stoecklin*





# Wie werde ich glücklich

*Das Leben ist kein Rosenbeet, doch braucht es deshalb auch kein Schlachtfeld zu sein. Man sagt, ich sei Optimist. Aber ich anerkenne dennoch die Mühen und Sorgen des Lebens. Ich habe behauptet, Menschen seien glücklich. Ich meine nur, die Möglichkeit, glücklich zu sein, besteht. Und der Fehler, dass wir es nicht sind, liegt meist bei uns. Viele werfen das Glück weg, bevor sie sich seiner nur ein bisschen zu freut haben. Ist es nicht schön zu sagen zu müssen: ‹Es hätte schlimm kommen können!› Man hat es verscherzt und verpasst. Viele Menschen möchten immer das, was sie nicht haben können, bedauern sich, weil sie dieses und jenes nicht erreichen können, nicht zufrieden von Dingen, von denen sie nichts wissen. In vielen Fällen ist das, was wir als übel bezeichnen, schlecht angewendetes Gut. Wenn wir selber die Harmonie unseres Lebens stören, meinen wir uns nicht verwundern, wenn daraus Leid entsteht. Auch durch Ueberreiztheit können wir ins Unglück geraten. Aus Mut wird Uebermut, aus Liebe wird Schwäche, aus Freigebigkeit Verschwendung. Die Perser legen das Glück in die Hände Ormuzds, dem Geist des Guten, Unglück dagegen in die Ibrahims, des Dämon des Bösen. Aber in Wahrheit bringen wir das Unglück über uns durch unsere eigenen Fehler, indem wir das tun, was wir als Böse erkennen und auf Grund unserer eigenen Vergeßlichkeit.*

*Vergegenwärtigen wir uns doch, dass wir Leben nicht so wichtig ist, was wir haben, Gütern und irdischen Werten nachjagen, sondern viel wichtiger, das Gute und Beste aus uns herauszuholen und dies zum Ziel und Zweck des Lebens zu erheben. In diesem Fall kann Glück zur Quelle des Glücks und der Freude werden. Und Erfolg wird niemals zur Ueberheblichkeit und uns nicht übermütig machen und uns nicht unterwerfen. Und so kann auch Reichtum niemals Ziel des Lebens sein, da es nicht über einbringt, was unsern innern Frieden über andere erhöhe.*

*Grosse Geister wie Plato und Aristoteles gehen noch weiter. Sie sagen: Es genügt nicht, das Beste aus uns herauszuholen, um unserer Selbst willen, sondern, um der Mitmenschen willen. In diesem Sinne ist Glück ein Zustand der Seele, nicht eine Summe von Umständen. Wir müssen uns nach den Umständen richten, ohne zu verlangen, dass sich diese nach uns selbst richten. Suchen, wir nach im Kleinsten, all das, dessen wir teilhaftig werden können, gut auszunützen und wir werden merken, dass es viel Schönes gibt, das wir bisher übersehen haben.*

*Sehen wir dem Ungemach kühn ins Gesicht und suchen wir, innerlich intakt, herauszukommen. Streben wir nach gesundem Vergnügen. Meiden wir Faulheit und Nichtstun. Vergnügen, die nur den Sinnen zugute kommen, bereichern unser Herz nicht.*

*Und so gibt uns der Philosoph Descartes vier Grundregeln zum Glücklichsein. 1. Unterwerfen wir uns den Gesetzen und der Religion, in der wir unterrichtet wurden. 2. Tun wir unsere Arbeit ganz, erfüllen wir, was man uns aufgetragen, so gut wir nur können. 3. Suchen wir glücklich zu werden, indem wir unsere Wünsche zähmen, anstatt immer neue Wünsche zu gestalten, die wir nie erreichen. 4. Machen wir uns die Suche nach Wahrheit zum Lebenszweck. Und noch eines: Die Welt ist wie ein Spiegel: wie du hineinsiehst, so sieht sie heraus. Lächelst du, so lacht sie zurück, runzelst du die Stirn, so tut auch sie es. Aber fast jedes Ding hat seine Sonnseite, und es gibt Menschen, die diesem Sonnenschein ähneln in allen Lagen. Wollen wir nicht auch dazu gehören? Es gibt keine Aufgabe, die uns nicht glücklicher macht, wenn wir sie erfüllt haben, keine Versuchung, gegen die es kein Mittel gäbe.*

*I.*

*E. Ruckli-Stoecklin.*

# Der Prospekt

Groteske von P. C.

Vor kurzem traf ich Martin. Er war elegant gekleidet und grüsste mich mit jenem jovialen Kopfnicken, das ihm als Schüler schon eigen war.

«Nun, Martin», fragte ich, «wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen. Was treibst du denn eigentlich?»

«Ich? — Ich gebe Stunden. Sprachunterricht», erwiderte er kurz und gemessen.

«Sprachunterricht?» wiederholte ich etwas gedehnt. War er doch in der Schule einer der Schlechtesten, besonders bei den Sprachen.

«Was für Sprachen denn?» fragte ich daher ziemlich gespannt weiter.

Martin spielte mit seinen Handschuhen:

«Deutsch — lediglich Deutsch», entgegnete er. Nun wuchs meine Neugier immer mehr.

«Ich verstehe nicht recht», sagte ich etwas kleinlaut, «Deutsch? Wohl an Ausländer?»

«Nein, an Schweizer», antwortete er, wobei er mich fühlen liess, dass ich ihn langweilte. Ich liess indessen nicht locker. Der Fall regte mich geradezu auf. Aber das war stets seine Art; durch kurze, schroffe, meist am Ziel vorbeischiessende Fragen andere zu reizen und hinzuhalten.

Endlich ging mir ein Licht auf. So glaubte ich wenigstens:

«Ah — also an solche wohl, die sich heraufgearbeitet haben und nun auch die Sprache vollkommen beherrschen wollen?» fragte ich daher sondierend.

Er sah mich wieder verächtlich an, indem er die Brauen emporzog.

«Nur im ersten Teil richtig!» war alles, was er erwiderte. Ich musste abermals überlegen. Nur im ersten Teil? Hm? Das bezog sich also auf die Emporkömmlinge. Aber im zweiten ...?

Martin weidete sich an meiner Ratlosigkeit.

«Wie habe ich das zu verstehen?» fragte ich endlich, «du kannst doch schliesslich kein falsches Deutsch unterrichten?»

«Eben das ist es!» sagte jetzt Martin triumphierend. Ich begann an seinem Verstand zu zweifeln.

«Ja — aber ...», stotterte ich — «falsches Deutsch ...?!»

«Ja, amerikanisches Deutsch», bequemte er sich nun zu erklären, «du wirst nicht behaupten wollen, dass einer, der richtiges Schweizerdeutsch spricht, in einem Lokal oder Hotel überhaupt noch beachtet wird.»

«Ah», sagte ich, endlich begreifend, «und darum lehrst du amerikanisch akzentuiertes Deutsch!»

«Gott sei Dank ... endlich hast du kapiert!» sagte Martin etwas freundlicher. «Und siehst du, alles kommt zu mir gelaufen. Man honoriert mich gerne mit fünf Franken die Stunde. Uebrigens — du bist ja so ein Federfuchser — wenn du mir einmal einen kleinen Prospekt aufsetzen wolltest — zu deinem Schaden soll es nicht sein. Ich gedenke ohnehin meinen Betrieb zu vergrössern.»

Seine Züge hatten sich aufgehellt. Jetzt wurde er freundlich. —

Nun, ich hatte für ihn den Prospekt entworfen.

«Bedenke, dass du ein Schweizer bist, also in allen Hotels und Lokalen kaum noch beachtet wirst, da nur Ausländer etwas gelten. Willst du beachtet, höflich und mit Anstand behandelt werden, so muss man dich für einen Ausländer halten.

Darum lerne Auslandsdeutsch. Der Erfolg ist verblüffend. Jedermann hält dich für einen Amerikaner, Engländer oder Franzosen.

Ein Wink mit den Wimpern — und alles stürzt dich zu bedienen. Unterricht erteilt usw.»

Martin hatte daraufhin mehrere tausend Anfragen erhalten und seinen Betrieb vergrössern müssen. Mir bezahlte er zweihundert Franken für den Prospekt.

Nun kann mich nichts mehr davon abhalten, Propagandaschriftsteller zu werden.